

Lebensstile im sozialräumlichen Kontext: Wohnlagen und Wunschlagen

Spellerberg, Annette

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL)

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Spellerberg, A. (2007). Lebensstile im sozialräumlichen Kontext: Wohnlagen und Wunschlagen. In J. S. Dangschat, & A. Hamedinger (Hrsg.), *Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen* (S. 182-204). Hannover: Verl. d. ARL.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-318896>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Annette Spellerberg

**Lebensstile im sozialräumlichen Kontext:
Wohnlagen und Wunschlagen**

S. 182 bis 204

Aus:

Jens S. Dangschat, Alexander Hamedinger (Hrsg.)

**Lebensstile, soziale Lagen und
Siedlungsstrukturen**

Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 230

Hannover 2007

Annette Spellerberg

Lebensstile im sozialräumlichen Kontext: Wohnlagen und Wunschlagen

Gliederung

- 1 Einleitung
 - 2 Datenbasis und Methode
 - 3 Ergebnisse: Lebensstilspezifische Raumnutzung
 - 3.1 Lebensstiltypologie
 - 3.2 Lebensstile im städtischen und ländlichen Kontext
 - 3.3 Erklärungskraft von Lebensstilen, Schicht und Haushaltsform für den Wohnstandort
 - 3.4 Wohnlage versus Wunschlage
 - 4 Zusammenfassung
- Literatur

1 Einleitung

Informationen zur Siedlungsstruktur der Bevölkerung beruhen in der Regel auf Daten, die die amtliche Statistik bereitstellt, d. h. dass sie nach Haushaltsgröße, Alter, Familienstand, Berufsstatus und Einkommensklasse differenziert wird. In klassischen stadtökologischen Analysen, die auf die Chicagoer Schule zurückgehen, werden Städte in Zonen, Cluster oder Sektoren unterteilt und je nach sozialer Schicht, Ethnie und Haushaltsform der Bewohner charakterisiert – in Kombination mit bestimmten baulichen bzw. landschaftlichen Merkmalen (Park, Burgess, Mckenzie 1925; Friedrichs 1988). Angesichts der Differenzierung der Haushalts- und Familienkonstellationen sowie der Pluralisierung der Lebensstile erscheint für eine differenzierte Einschätzung des Wohnens jedoch eine Reflexion über und Erweiterung der sozialstrukturellen Kategorien angebracht. Folgende Entwicklungen lassen sich festhalten:

Die Familie erfährt nach wie vor hohe Wertschätzung, quer durch alle Altersgruppen, aber trotzdem werden Familien seltener, sie bilden nur noch ein Drittel aller Haushalte. Ein größerer Bevölkerungsanteil – auch der Verheirateten – bleibt kinderlos; es besteht eine größere Wahlfreiheit bei den persönlichen Lebensformen; und das Altern der Bevölkerung führt zu einem Anstieg der Einpersonenhaushalte. Alleinlebende, nichteheliche Lebensgemeinschaften, Alleinerziehende, das empty nest, Verwitwete usw. stellen mittlerweile die Mehrzahl der Haushalte – und die Anzahl der Wechsel von Haushaltsformen im Lebensverlauf steigt.

Die Ausbreitung von „neuen Haushaltstypen“ und vor allem von kleinen Haushalten geht nicht generell mit steigendem Bedarf nach kleinen Wohnungen einher. Mittlerweile lebt im Durchschnitt jede Person auf knapp 40 qm Wohnfläche und die sogenannte Grundausstattung (Innen-WC, Bad, Heizung) ist nahezu flächendeckend vorhanden. Es

sind dabei auf dem Wohnungsmarkt widersprüchliche Tendenzen zu beobachten. Auf der einen Seite haben sich mit den verbesserten Wohnbedingungen die Bedürfnisse erweitert, z. B. im Hinblick auf Balkone und Freiflächen, die Umweltqualität und das soziale Umfeld. Auch die Ansprüche an die Infrastruktureinrichtungen und Dienstleistungen im Wohnumfeld haben sich mit den Haushaltsformen ausdifferenziert. Auf der anderen Seite fehlen bezahlbare Wohnungen für bestimmte Bevölkerungsgruppen, d. h. Familien, Arme, Auszubildende und Ausländer.

Allgemeine Wohlstandssteigerungen und der Wertewandel führten weiterhin zu einer Pluralisierung von Lebensstilen, wobei Pluralisierung bedeutet, dass sich Handlungsmöglichkeiten und Lebensentwürfe ausweiten. Der Wohlstandsschub, das Verblässen traditioneller Normen und die Ausdehnungen im kulturellen Bereich lassen große Wahl- und Entscheidungsfreiheit beim Konsum, der Freizeitgestaltung und der Geselligkeit zu. Subjektive Komponenten beim Handeln treten im Vergleich zu den sozialen Zwängen stärker hervor und lassen das Alltagsleben eher selbst gestaltet als erzwungen erscheinen.

Die traditionellen Schicht- und Klassenkonzepte der Sozialstruktur erfassen die sozialen Zuordnungen und Abgrenzungen nur noch zum Teil. Innerhalb der Gruppe armer Menschen gibt es viele Alleinerziehende, die sich hinsichtlich ihrer Bildung und Herkunft und damit ihrer kulturellen und sozialen Ressourcen intern stark unterscheiden. Der Status alleinerziehend selbst reicht keineswegs für eine Klassifizierung als „arm“ aus. Als Einkommensarme bilden sie ebenso wie z. B. Langzeitarbeitslose ein Klientel für Wohnungszuweisungen. Sie haben möglicherweise jedoch wenig Gemeinsamkeiten und benötigen im Alltag eine ganz unterschiedliche Infrastruktur. Und ein gleich hohes Einkommen kann für ganz verschiedene Dinge genutzt werden, um zum Volksfest, zum Tennis oder ins Kino zu gehen, für eine Wohnung in der Innenstadt oder für eine am Stadtrand. Ökonomische, kulturelle und soziale Zuordnungen stimmen immer weniger überein und kulturelle bzw. normative Konflikte prägen die Gesellschaft ebenso wie materielle Verteilungskämpfe. Um die vielfachen Kombinationen von Ressourcen, deren Verwendungsweisen und die Aufwertung kultureller Aspekte des Alltags stärker zu berücksichtigen als in den vertikal orientierten Klassen- und Schichtkonzepten, wurde in der Sozialstrukturanalyse das Lebensstilkonzept eingeführt.

Die Ausprägung eines Lebensstils hat für die Gestaltung der Wohnung zentrale Bedeutung und – mit deutlicheren Einschränkungen – auch für den Wohnstandort. Die Wohnung ist der unmittelbare, individuell gestaltbare Nahbereich, in dem viel Zeit verbracht wird. Im Zuge der quantitativen und qualitativen Verbesserungen beim Wohnen haben symbolische und emotionale Aspekte eine Aufwertung erfahren. Auch wenn nach wie vor das verfügbare Geld der Menschen für die Realisierung von Wohnungsgröße, Lage und Ausstattung der Wohnung den Rahmen bildet, das Bedürfnis, sich in den eigenen vier Wänden selbst darzustellen und die Persönlichkeit zum Ausdruck zu bringen, erlangt als Wohnmotiv immer größere Bedeutung.

Die Wohnungseinrichtung als „dritte Haut“ der Menschen ist Bestandteil und Ausdruck eines bestimmten Lebensstils. Nicht umsonst sind Einrichtungsstile in der empirischen Forschung eine immer wieder verwendete Dimension zur Ermittlung von Lebensstilen (Apel 1989; Bourdieu 1987; Conrad, Burnett 1985; Lüdtkke 1989; Richter 1989; Schulze

1992; Spellerberg 1993). Bestimmte Wohnungen, ebenso wie bestimmte Wohngegenden und Orte, ziehen bestimmte Lebensstile an und stoßen andere ab. So eignen sich z. B. die weniger normierten Altbauwohnungen eher für alternative Lebensformen als die ungleichen, auf spezifische Funktionen hin zugeschnittene Raumgrößen in Neubauten. Die Stilisierung des Lebens findet an bestimmten Orten mit spezifischen physisch-materiellen Gelegenheiten statt, die wiederum bestimmte Images transportieren.

Durch Prozesse der Einwanderung, sozialen Schließung und Segregation können bestimmte Lebensstilgruppen einzelne Stadtquartiere prägen: „Gebiete mit relativ homogener Bevölkerung und Bausubstanz, die für ihre Bewohner eine eigene Identität haben und auch in den kognitiven Landkarten der übrigen Stadtbewohner als Einheiten auftreten“ (Hamm 1982: 144). Zugleich werden Lebensstile in den alltäglichen Aktivitäten, die zumeist einen klaren Raumbezug aufweisen, stabilisiert. Mit der „Widerspiegelungsthese“ beschreibt Lüdtkke (1989) den Prozess des Heimischwerdens: Ein Bewohner sendet zunächst probeweise Signale in einem Gebiet aus, und erfolgreiche Signale kommen zu ihm auf symbolischer und sozialer Ebene zurück, die dann durch Versuch und Irrtum ausgewählt und verdichtet werden. Bereits vorhandene kollektive Bedeutungen eines Ortes wirken dabei auf das Bewusstsein des Bewohners zurück. Je länger dieser Prozess andauert, desto bedeutender wird das lokale Umfeld für die Identität und das „Heimatgefühl“ (Bertels 1997) sowie für die Lebensstile der Bewohner.

In diesem Beitrag soll das Konzept der Lebensstile für die Untersuchung sozialräumlicher Phänomene herangezogen werden. Ich stütze mich dabei auf eine Repräsentativbefragung, bei der die gesamte Bevölkerung in West- und in Ostdeutschland nach Lebensstilmerkmalen unterteilt wird. Dieses Vorgehen ist notwendigerweise unschärfer als die Untersuchung von Individuen und Gruppen in spezifischen lokalen Kontexten, doch auch auf dieser Basis kann die These einer lebensstilspezifischen Rauman eignung geprüft werden.

Bei der Bildung von Lebensstiltypologien werden Personen nach ihrer Ähnlichkeit der Alltagsgestaltung, vor allem im Hinblick auf die Freizeitaktivitäten und den kulturellen Geschmack, in homogene Gruppen zusammengefasst, die sich von anderen Gruppen deutlich unterscheiden. Im Mittelpunkt der Analyse stehen damit die Verwendungsweisen der persönlichen Ressourcen und nicht das Niveau des Einkommens oder der Bildung selbst. Lebensstile sind dabei nicht losgelöst von materiellen Zwängen. Sie sind zum einen Ausdruck der sozialen und materiellen Lage und auch der biografischen Erfahrungen. Zum anderen sind sie Ausdruck von individuellen Lebenshaltungen, Lebensplänen und Gestaltungsleistungen.

In den Worten von Hans-Peter Müller (1992) umfasst der Lebensstil eine expressive, interaktive, evaluative und kognitive Dimension. Auf diese Weise kann auch die lebensstilspezifische Raumnutzung präzisiert werden: expressives Verhalten der Raumnutzung (Aneignung von physischen Objekten, Nutzung von Angeboten wie Kirchen, Veranstaltungsorten, Kleingärten, Discos, Sportplätzen, etc.), Interaktionen im Raum (Aktionsradius, face-to-face-Kontakte, Netzwerke), Bewertungen und Klassifikationen von Räumen (Symbolgehalt z. B. für Subkulturen, nach Herrschaftsaspekten), sowie Vorstellungen und Wissen um räumliche Sachverhalte und Prozesse (z. B. über die soziale Position von Bewohnern bestimmter Stadtteile, Preisstrukturen, rechtliche Regelungen) (vgl. Dangschat

1994; Klee 2001). Diese Untergliederung bietet zudem unmittelbar Anschluss an die aktuelle raumsoziologische Diskussion, in der prozessuale Aspekte der Raumeignung, die Konstitution von Raum in symbolischer Hinsicht sowie die individuellen Syntheseleistungen bei der Herstellung von Raum in den Vordergrund der wissenschaftlichen und individuellen Betrachtung rücken (Löw 2001). Raum wird der Argumentation Löws folgend im Zusammenspiel von individuellen Ressourcen, Habitusstrukturen der Beteiligten und institutionellen Vorgaben (Gesetze, Normen, Regelungen) angeeignet. Die Lebensstilforschung und die Raumsoziologie verbindet damit das Anliegen, individuelle Präferenzen, Ressourcen und gesellschaftliche Strukturen in ihrem Zusammenwirken zu ergründen.

Die Wohnstandortwahl richtet sich selbstverständlich nicht nur nach dem Bedürfnis, verwandte Lebensstile im Wohngebiet anzutreffen oder eine Wohnung mit bestimmten Grundrissen zu beziehen. Berufliche Mobilität, unzureichende Informationen, Preisstrukturen, Erbschaften oder mangelnde Angebote erzwingen in der Regel Kompromisse beim Wohnen. Da das Gut „Wohnung“ nach marktwirtschaftlichen Kriterien vergeben wird und zudem die Haushaltszusammensetzung von entscheidender Bedeutung für den Wohnstandort ist, stellt sich die Frage, ob die ermittelten – zudem grobmaschigen – Lebensstiltypen überhaupt dazu beitragen können, Unterschiede bei der Standortwahl zu erfassen. Auch wenn sich lebensstiltypische Muster finden lassen, ist zumindest zu prüfen, ob hierfür nicht Einkommensunterschiede oder Haushaltsstrukturen der jeweiligen Lebensstiltypen verantwortlich sind. In diesem Zusammenhang wird in diesem Beitrag die folgende forschungsleitende Hypothese geprüft, dass

- a) Lebensstilgruppen sich in spezifischer Weise im Raum verteilen, d. h. sich empirisch im Hinblick auf ihre Wohnstandorte und ihre Wohnwünsche unterscheiden,
- b) individuelle Vorlieben bei der Standortwahl zum Ausdruck kommen. Das heißt, dass die Klassifikation der Bevölkerung nach Lebensstilen empirisch einen eigenständigen Erklärungsbeitrag für die Erklärung von Wohnstandorten leistet, auch wenn Einkommen, Schichtzugehörigkeit und Haushaltsform kontrolliert werden, und dass
- c) sich Lebensstiltypen in ihrer Stilisierungsneigung und Quartierstypen in ihrem Image unterscheiden, d. h., dass je nach Quartierstyp die Aussagekraft der Lebensstiltypologie variiert.

Im Blickpunkt des Interesses steht zunächst die Stadt-Land-Verteilung, bevor innerstädtische Gebiete differenzierter untersucht werden. Dabei geht es nicht nur um die faktische Verteilung nach Gebietstypen, sondern auch um Wohnbedürfnisse im Hinblick auf die Wohnlage. Subjektive Informationen, d. h. evaluative Aspekte, werden damit ebenfalls berücksichtigt. Ich verbinde hiermit zwei Zielrichtungen: zum einen, auf das Lebensstilkonzept in der Stadt- und Regionalsoziologie hinzuweisen, und zum anderen, repräsentative Informationen für die aktuelle raumsoziologische Diskussion bereitzustellen.

2 Datenbasis und Methode

Den folgenden Analysen liegt eine repräsentative Bevölkerungsumfrage zum Zusammenhang von Lebensstilen und Wohnverhältnissen zugrunde, in der detaillierte Informationen zu Standorten, Wohnwünschen, Nachbarschaften, regionalen Bindungen, Einschätzungen und Wohnzufriedenheiten erhoben und nach Lebensstilen differenziert ausgewertet wurden. Das Projekt mit dem Titel „Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität“ war am Wissenschaftszentrum Berlin angesiedelt und wurde von der Wüstenrot Stiftung Deutscher Eigenheim Verein e.V. finanziert. Die repräsentative Umfrage wurde als Einschaltung in den Sozialwissenschaften-Bus 1996 konzipiert – in enger Kooperation mit Dr. Ferdinand Böltken vom Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (früher BfLR) – und umfasst mehr als 3.000 Befragte in West- und Ostdeutschland.¹ In dem Projekt wurden darüber hinaus Gruppen- und Experteninterviews durchgeführt, die hier allerdings nicht im Mittelpunkt stehen (vgl. Spellerberg 1997).² Im Folgenden wird zunächst kurz die Operationalisierung des Lebensstilkonzeptes dargelegt.

Lebensstile sind anhand äußerer, sichtbarer Zeichen zu identifizieren. Die Kombination verschiedener Zeichen aus unterschiedlichen Bereichen (Körpersprache, Kleidung, Essverhalten, Musikvorlieben, Hobbys etc.) verdichtet sich zu einem Stil. Indem jemand einen Stil ausbildet, werden Wahlmöglichkeiten begrenzt und Routinen und Gewohnheiten ausgebildet, die für die Identitätsausbildung und -sicherung von wesentlicher Bedeutung sind. Indem typische Muster und Profile des Verhaltens identifiziert werden, wird weiterhin soziale Mitgliedschaft und Zugehörigkeit ausgedrückt. Der Lebensstil wird damit zum Mittel der Kommunikation – ich sende und empfangen Botschaften über diese Zeichen. Gemeinsame Werthaltungen und Verhaltensweisen sind wiederum eine wichtige Basis für die Wahl von Partnern und Freunden. Nicht zuletzt werden mit Lebensstilen soziale Grenzen markiert. Das heißt auch, dass Lebensstile im Feld von Prestige und sozialer Schließung angesiedelt sind (Bourdieu 1987).

Auch wenn die Zwänge unübersehbar sind, die durch Arbeit, Einkommen oder Infrastruktur gesetzt werden, so ist doch die Eigenleistung und Eigenverantwortung für den persönlichen Lebensweg fester Bestandteil des individuellen Bewusstseins. Lebensstilkonzepte sind zur Ergänzung von herkömmlichen Klassen- und Schichtkonzepten entwickelt worden, um eine alltagsnahe Klassifikation der Bevölkerung zu erreichen. Vor allem im Bereich von Freizeit und Konsum gewinnt das Moment der bewussten Wahl eine immer größere Bedeutung.

In der vorliegenden Untersuchung werden, der Konzeption H. P. Müllers folgend, bei der empirischen Operationalisierung von Lebensstilen nicht nur Freizeitaktivitäten und kulturelle Geschmacksrichtungen, sondern auch übergeordnete Werthaltungen als Orientierungsrahmen für individuelles Verhalten als typenbildende Variablen in die

¹ Hier kam eine kondensierte Fassung des Lebensstilfragebogens von 1993 zum Einsatz, der von der Autorin entwickelt wurde und Bestandteil des Wohlfahrtssurvey 93 war, eine Repräsentativbefragung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland (Leitung W. Zapf, R. Habich, H.-H. Noll; zu Ergebnissen vgl. Zapf, Habich 1996).

² Aus heutiger Sicht ist zu betonen, dass sich die Rahmenbedingungen für die untersuchten Zusammenhänge seit dem Erhebungszeitraum wesentlich verändert haben und dass damit eine Verallgemeinerung der Ergebnisse nicht vollkommen möglich ist.

Analysen einbezogen. Die Dimensionen in der empirischen Erhebung von Lebensstilen sind entsprechend:

Freizeitverhalten	(Freunde treffen, Theater besuchen, Weiterbildung, mit Familie mit Kindern, TV, wandern, Musik hören, Gartenarbeit, Kunst betreiben, PC)
Kultureller Geschmack	Musik (Schlager, Pop, Oper, Rock, Märsche, Punk)
Fernsehinteressen	(Shows, Sport im TV, Dokumentationen, Heimatfilme, Actionfilme, Horrorfilme, Soap Operas)
Leseverhalten	(klassische Literatur, Unterhaltungsromane, Sachbücher, Arztromane, Esoterik, Biografien, Gedichte, Comics)
Kleidungsstil	(bequem, elegant, hohe Qualität, jugendlich, praktisch)
Wertorientierungen	(Abwechslung, Hilfsbereitschaft, Attraktivität, Sicherheit, Anerkennung, Sparsamkeit, politisches Engagement, Führungspositionen)
Alltagsverhalten	(einfaches und bescheidenes Leben, ganz für die Familie, sozial aktiv, genussvoll, arbeitszentriert, zwanglos)

In der Repräsentativbefragung haben wir damit ein alternatives Verfahren zu klassischen Sozialstrukturkonzepten gewählt: Wir klassifizieren die Bevölkerungsmitglieder nach ihren Vorlieben und Lebensplänen und analysieren dann, inwieweit die so gefundenen typischen Gruppen sich unterscheiden nach den demografischen und sozialstrukturellen Kriterien und natürlich auch im Hinblick auf ihre Wohnverhältnisse und Wohnbedürfnisse. Auf Seiten der Raumnutzung konnten expressive, interaktive und evaluative Aspekte berücksichtigt werden (u. a. Wohnverhalten, Einrichtungsweisen, Nachbarschaftskontakte, Kontakte zu Ausländern, Zufriedenheiten und Bewertungen von Wohnungen und Wohnstandorten sowie Wohnwünsche).

3 Ergebnisse: Lebensstilspezifische Raumnutzung

Anhand der aufgelisteten Einzelmerkmale wurden typische Lebensstilgruppen identifiziert. Es ergaben sich aufgrund statistischer und inhaltlicher Überlegungen getrennt für West- und Ostdeutschland jeweils neun Gruppen. Sozialstrukturelle Merkmale wurden, wie erwähnt, erst in einem nachgelagerten, zweiten Schritt mit den identifizierten Lebensstilgruppen in Zusammenhang gebracht, um sie sozialstrukturell zu verorten.³

3.1 Lebensstiltypologie

In diesem Beitrag, in dem Wohnlagen und Wunschlagen im Mittelpunkt stehen, konzentriere ich mich auf Westdeutschland. In aller Kürze werden im Folgenden die ermittelten Lebensstile vorgestellt.

³ Bei der Typenbildung wurde ein zweistufiges Verfahren gewählt: Die Daten wurden vor den eigentlichen Clusteranalysen zunächst mit Hauptkomponentenanalysen (und anschließender Varimax-Rotation) vorstrukturiert – getrennt für die jeweils sieben Fragebatterien und für West- und Ostdeutsche. Die individuellen Faktorwerte bildeten sodann den Ausgangspunkt für die iterativen Clusteranalysen. Als Programm wurde „CLUSTAN“ verwendet (Wishart 1987). Das Programm CLUSTAN erlaubt ein partitionierendes, iteratives Verfahren (nach dem sogenannten „k-means-Algorithmus“): In einem ersten Schritt werden die Fälle einer bestimmten Anzahl Clustern zugeordnet (z. B. nach dem Zufallsprinzip). Wenn ein Fall eine größere Ähnlichkeit zu einem anderen Cluster hat, wird er umgruppiert und die Clusterzentren werden neu berechnet. Dies geschieht so lange, bis die größtmögliche Homogenität der Cluster erreicht ist. Optimierungskriterium ist bei den hier vorgenommenen Analysen die Euklidische Distanz, die die quadrierten Abweichungen eines jeden Falles zum Clusterzentrum misst, zu dem er gehört. In einem nächsten Rechenschritt werden die beiden einander ähnlichsten Cluster zu einem fusioniert, wobei die Ähnlichkeiten der Fälle nach dem gewählten Gütekriterium wiederum neu berechnet und umgruppiert werden.

Das Erkenntnisinteresse besteht darin, in sich homogene und voneinander klar zu unterscheidende Lebensstiltypen (Cluster) herauszufiltern. Ein vorgeschaltetes statistisches Kriterium über die „ideale“ Lösung bietet die Fehlerquadratkurve (nach dem „Ward“-Verfahren), die eine zusätzliche Entscheidungshilfe bot. Es war für West- wie für Ostdeutschland auszumachen, dass bei einer Clusteranzahl von elf für West- und zehn für Ostdeutschland die Cluster homogener waren als bei vorhergehenden Lösungen.

Als eine weitere Hilfe bietet CLUSTAN die Möglichkeit, nach bestimmten Zuordnungskriterien von entgegengesetzten Klassifikationen auszugehen (size- and shape-Koeffizienten) und diese Startpositionierungen zum Ausgangspunkt des oben beschriebenen, iterativen Verfahrens zu verwenden. Die jeweils ermittelten Summen der Euklidischen Distanzen können mit denen, die sich aus zufällig ermittelten Startpositionen ergeben, verglichen werden. Stimmen die Werte von drei unterschiedlichen Ausgangspartitionierungen überein, ist von einem lokalen optimalen Ergebnis auszugehen. Dieses Verfahren habe ich angewandt.

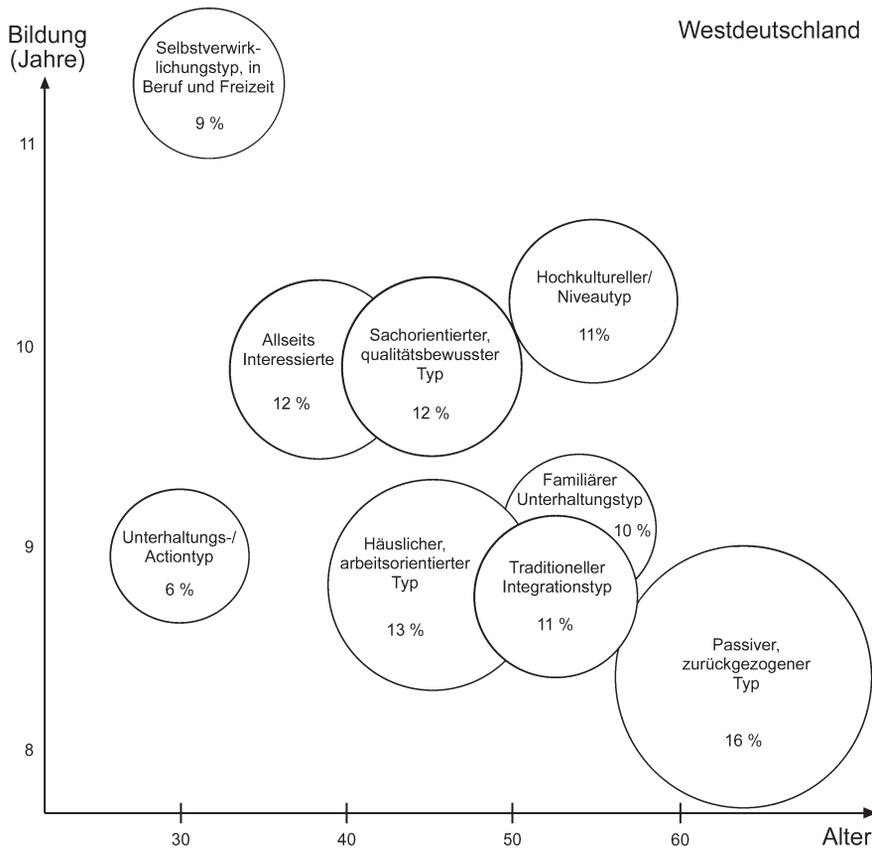
Die Lösungen von 12 bis zu 7 Clustern wurden inhaltlich interpretiert. Es zeigen sich bestimmte Kerne (Hochkultur, Volkskultur, Jugendformen, Sport- und Sachorientierungen), die sich bei einer größeren Clusteranzahl ausdifferenzieren. Bei der detaillierten Interpretation der Typen zeigten sich bei der 11er- und 10er-Lösung zu große Ähnlichkeiten zweier Typen. Inhaltlich-interpretative Gründe gaben letztendlich den Ausschlag für die Lösung von neun Clustern in West- wie in Ostdeutschland (auf Basis der zufälligen Startpartitionierung). Bei den westdeutschen Ergebnissen kam die 10er-Lösung nicht in Betracht, weil ein Cluster lediglich 13 Fälle enthielt.

Tab. 1: Lebensstilgruppen in West- und Ostdeutschland

Westdeutschland	Anteil in %
Hochkultureller, etablierter Niveautyp	11
Moderner Selbstverwirklichungstyp	9
Allseits interessierter, expressiver Typ	12
Sachorientierter qualitätsbewusster Typ	12
Erlebnis-/unterhaltungsorientierter Typ	6
Familiärer unterhaltungs-/modeorientierter Typ	10
Häuslicher, einfach lebender, arbeitsorientierter Typ	13
Sicherheitsorientierter, sozial integrierter Typ	11
Passiver, traditioneller, zurückgezogener Typ	16

Quelle: Eigene Berechnungen

Abb. 1: Lebensstile in Westdeutschland nach Alter und Bildung



Quelle: Datenbasis: Sozialwissenschaften-Bus 1996

In der oben stehenden Abbildung 1 sind die ermittelten Lebensstilgruppen nach den sozialstrukturellen Kriterien angeordnet, nach denen Lebensstile sich am stärksten voneinander unterscheiden: Alter und Bildung. Der Zusammenhang zwischen Einkommen und beruflichem Status und Lebensstilen ist gegeben, diese Variablen sind jedoch nicht die wichtigsten für die Lebensstilzugehörigkeit.⁴ Nach übereinstimmenden empirischen Ergebnissen der Lebensstilforschung sind heute das Alter und die kulturelle Kompetenz, also die Bildung, die entscheidenden Faktoren zur Bestimmung und Differenzierung von Lebensstilzugehörigkeiten. Die Beherrschung kultureller Codes und Kompetenzen, altershomogene Gruppierungen und auch geschlechtsspezifische Erfahrungen prägen die Lebensstilzugehörigkeit stärker als die finanziell verfügbaren Mittel und der berufliche Status (vgl. Georg 1998; Hartmann 1999; Schulze 1992; Spellerberg 1996).⁵ Die vertikale Hierarchie wird mehrfach gebrochen und ist im Alltag immer weniger sichtbar.

Aus Gründen der Übersichtlichkeit beschränke ich die Ergebnisdarstellung auf kontrastreiche Lebensstilgruppen:

- Hochkulturell interessierter Niveautyp (berufs- und erfolgsorientiert, interessiert an klassischer Musik, Oper, Theaterbesuchen und politikorientierter Mediennutzung, gut gebildet, wohlhabend, häufig in der Lebensphase „empty nest“)
- Moderner Selbstverwirklichungstyp (berufs- und erlebnisorientiert, vielseitig aktiv bei Sport, Kultur und Geselligkeit, jung, gut gebildet, wohlhabend, keine dominante Familienform)
- Sachlich-pragmatische Qualitätsbewusste (Interesse an Sport, Informationen, Weiterbildung und Computern, kultureller Konsum unwichtig, mehr Männer als Frauen, häufig Familienhaushalte)
- Unterhaltungs- und Erlebnistyp (freizeit- und spannungsorientiert, Geselligkeit und Medien in der Freizeit, jung, häufig Männer, häufig ledig, ohne Kinder, niedrigere Bildung, Einkommen weit gestreut, häufig berufstätig)
- Traditionelle Integrierte (hilfsbereit, sicherheitsorientiert, sparsam, triviale und volkstümliche Kulturprodukte, häuslich, mehr Frauen, gemischte Altersgruppen, niedrigere Bildung)
- Passiver, zurückgezogen lebender Typ (desinteressiert an Kultur- und Stilfragen, sozial wenig integriert, ältere Menschen, geringere Bildung, geringes Einkommen)

Der hochkulturell interessierte Niveautyp (als Streben nach Rang in Anlehnung an die Etikettierung von Gerhard Schulze) gehört zu den in beiden Landesteilen sozial besser Gestellten. Sie sind im Hinblick auf dem Wohnungsmarkt häufig Eigentümer

⁴ In der Umfrage sind 5,5% der Befragten Ausländer (n=105). Sie bilden kein eigenes Cluster, sondern konzentrieren sich auf einige Typen: Den höchsten Anteil weisen die Erlebnisorientierten mit 11% auf, die traditionellen Integrierten haben einen Anteil von 9% und die zurückgezogen Lebenden von 7%. In den anderen Gruppen sind sie unterrepräsentiert.

⁵ Der Bildungsabschluss ist zwar das entscheidende Kriterium für die berufliche Laufbahn, er ist jedoch eine multidimensionale Größe, die über die reine berufliche Verwertung hinausweist. Zugangschancen zum und Nutzungsmöglichkeiten des Freizeit- und Kulturbereichs sind maßgeblich durch Bildungsabschlüsse strukturiert.

ihrer Wohnungen und entsprechend gut mit Wohnraum versorgt. Diese Gruppe spielt ihren sozialstrukturellen Merkmalen gemäß bei Suburbanisierungsfragen eine Rolle. Die beiden relativ jungen Gruppen „Moderner Selbstverwirklichungstyp“ und „Erlebnistyp“ erfahren in der Debatte um Gentrifikation besondere Aufmerksamkeit, während die beiden letztgenannten, traditioneller eingestellten und eher unauffälligen Gruppen „Sozial Integrierter, sicherheitsorientierter Typ“ und „Zurückgezogener Typ“ nicht im Lichte der wissenschaftlichen Debatte stehen. Allein aus demografischen Gründen (es handelt sich um eine ältere und umfangreiche Gruppe) werden ihre Bedürfnisse jedoch an Bedeutung auf dem Wohnungsmarkt gewinnen. Auch der „Sachorientierte Typ“ in West- und in Ostdeutschland spielt in der Debatte um Lebensstile und Wohnen keine große Rolle. In diesem Beitrag möchte ich die Chance einer repräsentativen Studie nutzen, auch für diese auf den ersten Blick unscheinbaren Gruppen Aussagen im Hinblick auf Wohnorte und Wohnbindungen treffen zu können.

3.2 Lebensstile im städtischen und ländlichen Kontext

Für die folgenden Analysen wurde die den Befragten zugewiesene Quartierstypologie nach Hoffmeyer-Zlotnik mit den Ausprägungen „Wohngebiet mit überwiegend Altbauten (Vorkriegsbauten)“, „Wohngebiet mit überwiegend Neubauten“, „Mischgebiet mit Wohnungen und Geschäften bzw. Gewerbebetrieben“, „Geschäftszentrum (Läden, Banken, Verwaltungen) mit wenig Wohnungen“, „Gewerbe- bzw. Industriegebiet mit wenig Wohnungen“, „dörfliches Gebiet“ und „Großsiedlung“ verfeinert und reduziert:

- Altbauquartiere in Innenstädten
- dörfliche Gebiete ausschließlich in kleinen Gemeinden
- Neubaugebiete am Kleinstadtrand bzw. auf dem Dorf
- Mischgebiete in Groß- und Mittelstädten
- Großsiedlungen

Mischgebiete oder Altbauquartiere in Dörfern und Kleinstädten sind somit nicht ausgewiesen. Jeweils vier von zehn Befragten in West- und Ostdeutschland wohnen in vergleichsweise unspezifischen Lagen, die hier nicht betrachtet werden. Dieses Vorgehen wurde gewählt, um einer stadtsoziologischen Betrachtung auf Basis der Repräsentativbefragung nahezukommen. Notwendigerweise sind die Unschärfen größer als bei einer kleinräumigen Analyse einer bestimmten Stadt (vgl. z. B. Klee 2001 für die Stadt Nürnberg).

Die Suburbanisierungsprozesse der 60er- und 70er-Jahre, gerade von bessergestellten Bevölkerungsschichten, haben für unscharfe Grenzen zwischen Stadt und Land gesorgt. Mobilität und der Ausbau der Infrastruktur haben ihre Wirkung gezeigt: In Städten und Dörfern sind hochkulturelle Lebensstile anzutreffen, ebenso wie sich traditionellere, ortsverbundene Lebensstile in allen Gemeindetypen finden lassen (vgl. auch Spellerberg 1997; Schneider, Spellerberg 1999: 189 ff.). Zugleich weist die Zusammensetzung der Bevölkerung von Stadt und Land bestimmte Schwerpunkte auf.

Tab. 2: Lebensstile nach Stadt-Land-Unterschieden

Wohngegend							
Lebensstiltypen (Westdeutschland)	Auf dem Land < 5.000	Kleinstadt <20.000	Innere mittel-große Stadt <100.000	Umland/ Stadtrand. Stadt >20.000	Großstadt (>100.000) City	Großstadt: Innere Stadt	Anteil insgesamt
in %							
Hochkultureller, etablierter Typ	21	16	21	23	2	16	100
Engagierter Selbstverwirklichungstyp	17	8	16	16	13	30	100
Erlebnis-/Unterhaltungstyp	15	18	16	21	1	29	100
Sachorientierter Typ	27	20	20	13	4	17	100
Traditionelle Integrierte	31	25	12	14	1	18	100
Zurückgezogen Lebende	33	16	15	11	3	22	100
Insgesamt	26	20	17	15	4	20	N: 1245

Quelle: Datenbasis: Projekt: Lebensstile, Wohnbedürfnisse und Mobilitätsbereitschaft, Sowi-Bus 1996; Cramer's V: ,13

Tab. 3: Lebensstile nach Wohnquartieren

Quartierstyp							
Lebensstiltypen (Westdeutschland)	Altbauten in Innenstädten	Dörfliches Gebiet	Neubauten, Dorf, Rand von Kleinstädten	Städtische Mischgebiete	Großsiedlung	Sonstige	Anteil insgesamt
in % (Zeilen)							
Hochkultureller, etablierter Typ	12	7	27	7	4	43	100
Engagierter Selbstverwirklichungstyp	11	4	22	26	1	36	100
Erlebnis-/Unterhaltungstyp	11	9	14	24	0	42	100
Sachorientierter Typ	11	7	17	9	7	49	100
Traditionelle Integrierte	8	10	29	12	2	39	100
Zurückgezogen Lebende	11	11	20	12	2	44	100
Insgesamt	10	8	23	14	3	42	N: 1245

Quelle: Datenbasis: Projekt: Lebensstile, Wohnbedürfnisse und Mobilitätsbereitschaft, Sowi-Bus 1996; Cramer's V: ,14

Der hochkulturell interessierte, etablierte Niveautyp ist im Umland und am Stadtrand von größeren Städten sowie in Mittelstädten überrepräsentiert. Der Niveautyp lebt seltener in innerstädtischen Mischgebieten und in Citylagen. Sieben von zehn wohnen in 1- bis 2-Familienhäusern bzw. Reihenhäusern und sind zugleich Eigentümer (47% im Durchschnitt). Damit handelt es sich häufig um den Quartierstyp „Neubaugebiet“. Die Verteilung betätigt die These, dass im Wesentlichen dieser Lebensstiltyp Suburbanisierungsprozesse mitträgt.

Der moderne Selbstverwirklichungstyp ist eher ein Großstadttyp. In Citylagen und der inneren Stadt lebt er häufiger als der Durchschnitt, während er seltener in Dörfern wohnt. Ein Drittel aller befragten Citybewohner gehört dieser Lebensstilgruppe an. Großstädte bieten dieser Gruppe offensichtlich nach wie vor bessere Bedingungen als Mittelstädte oder kleinere Gemeinden. Wie aus Publikationen über Gentrifikation bekannt ist, bevorzugen diese jungen, allein bzw. mit Partner/in lebenden, gut qualifizierten und einkommensstarken Personen pulsierende Innenstadtlagen. Entsprechend leben nahezu doppelt so viele des Selbstverwirklichungstyps wie im Bevölkerungsdurchschnitt im Quartierstyp „gemischtes, innerstädtisches Gebiet“. Bei einem Anteil von immerhin 22% befinden sich die Wohnungen aber auch in kleineren Orten, und weitere 23% wohnen zudem in städtischen Neubaugebieten mit nur wenigen Gewerbebetrieben (nicht ausgewiesen). Bei erkennbarer Affinität zum städtischen Leben hat sich ein nicht unerheblicher Teil dieses Lebensstiltyps für homogene Wohnstandorte jenseits der Innenstadt entschieden.

Der junge erlebnisorientierte Unterhaltungstyp wohnt im Vergleich zum Selbstverwirklichungstyp seltener in Citylagen und häufiger im Umland, am Stadtrand und im weiteren Innenstadtbereich. Drei Viertel wohnen als Mieter in Häusern mit mindestens vier Mietparteien. In Dörfern ist der Erlebnis- und Unterhaltungstyp deutlich unterrepräsentiert. Dieser Typ favorisiert wie der Selbstverwirklichungstyp die gemischten städtischen Quartiere. Auch der junge erlebnisorientierte Lebensstiltyp entspricht bei der Wahl des Wohnquartiers tendenziell den aus der Gentrifikationsdebatte geprägten Erwartungen.

Der sachorientierte und wenig stilbetonte Typ weist als einziger der sechs ausgewiesenen Gruppen keine spezifische Verteilung auf. Die relative Indifferenz gegenüber stilistischen und kulturellen Aspekten des Alltags äußert sich auch in geringer ausgeprägten Präferenzen für einen bestimmten Ortstyp. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die sachorientierten Pragmatischen in Großsiedlungen überrepräsentiert sind. Großsiedlungen unterliegen einem negativen Image, sodass Distinktionsgewinne bei diesem Standort kaum zu erzielen sind. Das Ergebnis stützt die These der geringen Stilisierungsneigung dieses Lebensstiltyps.

Die beiden traditionelleren Typen „Sozial Integrierte“ und „Zurückgezogen Lebende“ wohnen vergleichsweise häufig in Dörfern und kleineren Orten. Der Anteil von Mietern liegt dabei mit 62% bzw. 59% jeweils über dem westdeutschen Durchschnitt (53% in der Umfrage). Die auf den Nahbereich und lokalen Umkreis hin orientierten sicherheitsorientierten sozial Integrierten benötigen Gleichgesinnte und Betätigungsräume am Wohnort, die in dichtbesiedelten und heterogenen städtischen Gebieten schwieriger zu erreichen sind.

Festgehalten werden kann, dass je nach Ortstyp die Lebensstiltypen in spezifischer Weise gewichtet sind: In Städte zieht es eher hochkulturelle und junge, außerhäuslich aktive Lebensstiltypen und kleinere Orte werden eher von traditionelleren Lebensstilgruppen bevorzugt. Nicht für alle Lebensstiltypen können klare Entscheidungen zugunsten von Großstadt, Kleinstadt und Dorf sowie für bestimmte Quartiere identifiziert werden. Den sozialräumlichen Phänomenen von Suburbanisierung und Gentrifikation sind zwar bestimmte Gruppen zuzurechnen, es sollte jedoch berücksichtigt werden, dass die Mehrheit der jeweiligen Lebensstiltypen nicht in den ihnen zugedachten Lagen wohnt.

3.3 Erklärungskraft von Lebensstilen, Schicht und Haushaltsform für den Wohnstandort

Aus den bisherigen Ausführungen lässt sich bereits folgern, dass die Qualität der Wohnungen nach Lebensstilen variiert. So wohnt beispielsweise in Westdeutschland der junge Erlebnistyp doppelt so häufig wie der hochkulturelle Niveautyp oder der Sachorientierte Typ in renovierungsbedürftigen Wohnungen (41 % im Vergleich zu 19 % bzw. 21 %). Es stellt sich daher die Frage, ob in den Verteilungen weniger Unterschiede nach Lebensstilen als nach Schichtzugehörigkeit bzw. finanzieller Lage zum Ausdruck kommen. Schließlich sind Lebensstile nicht unabhängig von der materiellen Lage, und Häuser am Stadtrand kann sich nicht jeder leisten. In der folgenden Tabelle ist die schichtspezifische Verteilung nach Quartierstypen ausgewiesen.

Tab. 4: Schichtspezifische Verteilung auf Quartierstypen (Auswahl)

	Quartierstyp					
Schicht ¹	Altbauten in Innenstädten	Dörfliches Gebiet	Neubauten, Dorf, Rand von Kleinstädten	Städtische Mischgebiete	Großsiedlung	Gesamt
Westdeutschland	in % (Zeilen)					
Rangniedrigste, 1	6	14	21	18	5	117
2	9	11	19	13	4	332
3	12	7	21	12	5	203
4	9	7	27	12	4	245
5	9	6	25	15	1	110
Ranghöchste, 6	11	3	24	16	2	140
Insgesamt	10	8	23	14	3	N: 1147

¹: Schicht gebildet anhand des Schulabschlusses (3 Stufen) und der Berufsposition (5 Stufen nach der Skala: Autonomie in der Tätigkeit nach Hoffmeyer-Zlotnik)

Quelle: Datenbasis: Projekt: Lebensstile, Wohnbedürfnisse und Mobilitätsbereitschaft, 1996; Cramer's V: 0,11

Die Tabelle zeigt, dass untere Prestigeschichten in Dörfern und städtischen Mischgebieten überrepräsentiert sind, während ranghöhere Schichten in Neubaugebieten einen Schwerpunkt aufweisen, im Übrigen aber breit gestreut sind.⁶

Auf den ersten Blick scheint damit die Lebensstiltypologie Unterschiede beim Wohnen besser als klassische Ungleichheitsdimensionen aufdecken zu können. Um die Hypothese b zu prüfen, dass die Lebensstiltypologie unter Kontrolle des Einkommens und auch der Haushaltsform aussagekräftig ist, wird in einem Modell berechnet (logistische Regression), ob und wie weit die Wahrscheinlichkeit steigt, bei Kenntnis des Einkommensniveaus, des

⁶ Wird das Einkommen separat betrachtet, so ergibt sich ein noch schwächerer Zusammenhang (Cramer's V: 0,08). Allein im Hinblick auf das innerstädtische Altbauquartier in Westdeutschland ist eine Tendenz zu beobachten, und zwar ein steigender Anteil mit höherem Einkommen: 5% bei Personen im untersten Einkommensquintil im Unterschied zu 14% im höchsten Quintil.

beruflichen Status, des Haushaltskontexts⁷ und des Lebensstiltyps in a) Städten oder in Dörfern, b) in innerstädtischen Mischgebieten oder c) im Umland größerer Städte zu wohnen. Damit sind kontrastierende Wohnstandorte ausgewählt worden. Der Haushaltskontext ist in Bezug auf die Standortwahl relevant, weil notwendigerweise die Wohnfläche variiert und Haushalte mit Kindern unmittelbaren Zugang zu Grünflächen wünschen.

Tab. 5: Logistische Regression „Wohnstandort“ auf Schicht, Einkommen, Lebensform und Lebensstil

	Dorf vs. Stadt	Städtisches Mischgebiet	Umland großer Städte
Westdeutschland	Chi ²		
Schicht	3,10*	,02	,82
Einkommen	1,30	6,17**	,82
Haushaltsform	48,82***	44,33***	2,80
Lebensstil	16,81***	17,08***	15,47**

1: Das Vergleichsmodell hat den Wert 0, Freiheitsgrade: Lebensstile DF=6, Haushaltskontext DF=7, Referenzkategorie: höchste Ausprägung, d.h. die drei hier nicht ausgewiesenen Typen bei der Variable Lebensstil und Familien mit Schulkindern beim Haushaltskontext. Einkommen und Schicht sind als kontinuierliche Variablen in das Modell einbezogen worden.

*: statistisch signifikant auf dem 10%-Niveau, ** 5% bzw. ***1%-Niveau. Die Wald-Statistik folgt einer chi²-Verteilung und entspricht dem quadrierten t-Wert des jeweiligen Koeffizienten. Die Höhe der Effekt-Koeffizienten (Exp(b)-Werte) geben an, in welchem Verhältnis die Chancen steigen, in einem innerstädtischen Mischgebiet bzw. im Umland zu wohnen im Vergleich zur Referenzkategorie, die den Wert 1 erhält. Werte zwischen 0 und 1 verringern die Chance entsprechend.

Quelle: Datenbasis: Projekt: Lebensstile, Wohnbedürfnisse und Mobilitätsbereitschaft, Sowi-Bus 1996.

Dorf versus Stadt

Die Ergebnisse der ersten Spalte zeigen, dass für die Unterscheidung, ob auf dem Dorf oder in der Innenstadt gewohnt wird, der Haushaltskontext, der Lebensstil und in schwacher Form auch die berufliche Position relevant sind. Die Einkommenshöhe allein ist eine unwichtige Größe. Die Höhe der Chi²-Werte zeigt weiterhin, dass die Gesamterklärungskraft des Haushaltskontextes in Westdeutschland dreimal höher liegt als die der Lebensstiltypen (Chi²: 48,8 im Vergleich zu 16,8). Die Erklärungskraft von Lebensstilen liegt wiederum mehr als fünfmal höher als die der Schichtzugehörigkeit. Das heißt, dass für eine Stadt-Land-Entscheidung nicht die Marktmacht der Personen entscheidend ist, sondern zunächst einmal die Familienform, der Lebensstil und in Grenzen auch der berufliche Status.

Die Einzelergebnisse sind oben bereits ausgeführt: Der Selbstverwirklichungstyp wohnt auch unter Einbezug von Haushaltskontext, Einkommen und des beruflichen Status mit deutlich höherer Wahrscheinlichkeit in der Stadt als auf dem Dorf,⁸ während der tradi-

⁷ Bei der Klassifikation des Haushaltstyps wird idealtypisch nach einem Lebenslauf differenziert: Alleinlebende bis 60, jüngere Zweipersonenhaushalte, Zweipersonenhaushalte, 40–59 Jahre, Haushalte mit Kleinkindern und mit Schulkindern und ältere Person zu zweit bzw. allein im Haushalt.

⁸ Effektkoeffizient Exp(b) = ,51; Wald-Statistik: 7,94***

tionelle Integrationstyp mit größerer Wahrscheinlichkeit in kleinen Gemeinden wohnt.⁹ Der junge erlebnisorientierte Typ unterscheidet sich im multivariaten Modell allerdings nicht signifikant von den übrigen Lebensstilgruppen. Bei dieser Gruppe entscheidet die Haushaltsform „Alleinlebend“ oder „Partnerhaushalt“ über den häufigen Wohnstandort Stadt. Werden diese Häufungen in die Auswertung einbezogen, so zeigt sich keine überdurchschnittliche Präferenz für die Innenstadtlage mehr.

Tab. 6: Logistische Regression „Innerstädtisches Mischgebiet“ und „Stadttrand“ auf Lebensform und Lebensstil (Effektkoeffizienten)

Westdeutschland	Innerstädtisches Mischgebiet			Umland von Städten, Stadttrand		
	Chi ²	Exp(b)	Wald	Chi ²	Exp(b)	Wald
Lebensstil	17,08***			15,47**		
- Niveautyp		,52	6,23**		1,57	5,09**
- Selbstverwinkl.		1,20	,64		,94	,06
- Sachorientierte		,52	7,54***		,90	,26
- Erlebnistyp		,79	,78		1,90	6,41***
- Tradit. Integrierte		,82	,85		1,06	,07
- Zurückgezogene		,80	1,17		,85	,56
Haushaltskontext	44,33***			2,80		
- Allein,<60		3,23	22,53***		1,24	,79
- Allein, 60+		1,94	5,80**		,98	,09
- Alleinerziehend		1,53	2,07		1,14	,22
- mPartner, <39		2,84	13,63***		1,19	,36
- mPartner, 40-59		1,32	1,16		1,31	1,39
- mPartner, 60+		1,12	,18		1,16	,38
- mPartn. Kind <6		,89	,15		1,04	,02

1: Das Vergleichsmodell hat den Wert 0, Freiheitsgrade: Lebensstile DF=6, Haushaltskontext DF=7, Referenzkategorie: höchste Ausprägung, d.h. die drei hier nicht ausgewiesenen Typen bei der Variable Lebensstil und Familien mit Schulkindern beim Haushaltskontext: Einkommen und Schicht sind als kontinuierliche Variablen in das Modell einbezogen worden.

*: statistisch signifikant auf dem 10%-Niveau, ** 5% bzw. ***1%-Niveau. Die Wald-Statistik folgt einer chi²-Verteilung und entspricht dem quadrierten t-Wert des jeweiligen Koeffizienten. Die Höhe der Effekt-Koeffizienten (Exp(b)-Werte) geben an, in welchem Verhältnis die Chancen steigen, in einem innerstädtischen Mischgebiet bzw. im Umland zu wohnen im Vergleich zur Referenzkategorie, die den Wert 1 erhält. Werte zwischen 0 und 1 verringern die Chance entsprechend.

Quelle: Datenbasis: Projekt: Lebensstile, Wohnbedürfnisse und Mobilitätsbereitschaft, Sowi-Bus 1996.

Bei der Betrachtung der Bewohner/innen von Mischgebieten in Städten¹⁰ (Spalte 2) ergibt sich, dass die berufliche Position kein relevantes Unterscheidungskriterium ist. Das Einkommen ist allerdings eine signifikante Größe. Der Anteil höherer Einkommens-

⁹ Effektkoeffizient Exp(b) = 1,42; Wald-Statistik: 3,06*

¹⁰ Hier wird dichotomisiert, ob die Befragten in einem innerstädtischen Mischgebiet wohnen oder nicht bzw. im Umland/am Stadttrand wohnen oder nicht.

schichten sinkt bei den mit Gewerbe durchmischten Quartieren. In diesen Gebieten zeigt sich darüber hinaus eine spezifische Struktur sowohl nach Haushaltskontext als auch nach Lebensstil, wobei der Haushalt deutlich höheres Gewicht hat als der Lebensstil (Chi²: 44,3 versus 17,1).

Städtisches Mischgebiet und Umland

In der oben stehenden Tabelle sind zusätzlich zu Tabelle 5 die Detailergebnisse aufgelistet. Der hochkulturell orientierte Niveautyp ist – wie erwähnt – vergleichsweise selten Bewohner innerstädtischer Mischgebiete; dies trifft auch für den sachorientierten, pragmatischen, qualitätsbewussten Typ zu (jeweils Exp(b): ,52). Insbesondere jüngere Alleinlebende (abgeschwächt auch ältere Alleinlebende) und jüngere Personen, die mit Partner/in zusammen leben, haben umgekehrt eine hohe Wahrscheinlichkeit, in diesen Gebieten zu wohnen (Exp(b): 1,94; 3,23 und 2,84).

Beim Umland größerer Städte bzw. dem Stadtrand spielt der Haushaltskontext keine entscheidende Rolle, d. h., dass Familien mit Kindern nicht überdurchschnittlich häufig im Umland bzw. am Stadtrand wohnen, wenn die finanzielle Lage und der Lebensstil berücksichtigt werden. Die Lebensstilzugehörigkeit spielt teilweise eine Rolle. Wie erwartet, sind die hochkulturell Interessierten häufiger am Stadtrand zu finden (Exp(b): 1,57) und auch die jungen Erlebnisorientierten (Exp(b): 1,90), die weniger die heterogenen Citylagen bevorzugen, aber offensichtlich eine differenzierte städtische Infrastruktur in Reichweite verfügbar haben möchten.

Die Interpretation der Einzelkategorien zeigt, dass sich nicht alle Lebensstile oder alle Haushaltstypen nach ihren Wohnstandorten unterscheiden. Die zurückgezogen Lebenden weisen keine Auffälligkeiten auf, ebenso wie die Alleinerziehenden oder ältere Partnerhaushalte. Die Analysen ergeben auch, dass die Relevanz der sozialstrukturellen Klassifikationen je nach Quartierstyp variiert, wobei der Einfluss des Einkommens oder des Berufsprestiges zum einen seltener festzustellen und zum anderen schwächer ausgeprägt ist als die Kategorien Haushaltsform und Lebensstil.

3.4 Wohnlage versus Wunschlage

Gründe für die unterschiedlichen Wohnlagen könnten in der Preislage der jeweiligen Viertel, im Wohnungsangebot oder aber in der Präferenzstruktur der Lebensstilgruppe liegen. Für das Dorf entscheiden sich beispielsweise nicht nur Familien mit Kindern, sondern auch ältere Personen, die ihren letzten Lebensabschnitt in weitläufiger Landschaft und Ruhe verbringen möchten (Johaentges 1996). Häufig sind es jedoch auch siedlungsstrukturelle und ökonomische Notwendigkeiten, die bestimmte Bevölkerungsgruppen in bestimmte Gebiete drängen, ohne dass die Wohnlage gewünscht wird oder Überlegungen darüber angestellt werden, welche Lebensstile im Wohngebiet vorherrschen. Das Leben im Eigenheim lässt sich für Familien in der Regel nur außerhalb der Innenstädte realisieren, was nicht unbedingt ihren Präferenzen entsprechen muss. Bei berufsbedingter Mobilität ist das preiswerte Wohnen ein Hauptmotiv für die Wahl des Umlandes als Standort. Hochqualifizierte Arbeitsplätze befinden sich vorwiegend in den Städten; zugleich möchten diese Arbeitskräfte vielleicht naturnah wohnen. Es ist davon auszugehen, dass bei einem

erheblichen Teil der Bevölkerung die Standortwahl den Wohnwünschen nicht optimal angepasst werden kann. Die Antworten auf die Frage, wo man am liebsten wohnen möchte, geben Aufschluss über die ideale Wohnlage der Lebensstiltypen.¹¹

Auf der Wunschliste oben stehen in der Bevölkerung das Land und die Kleinstadt, gefolgt von Mittelstädten und dem Umland größerer Städte bzw. dem Stadtrand. Dieses Ergebnis deckt sich mit der faktischen Entwicklung, nach der Dörfer seit geraumer Zeit ein Bevölkerungswachstum verzeichnen, unabhängig davon, ob sie sich in der Nähe von Städten befinden (Johaentges 1996). Das Wohnen in Großstädten ist damit im Vergleich zu „Land“ und „Kleinstadt“ weniger attraktiv, dies aber ist vor allem auf die nicht großstädtischen Befragten zurückzuführen.¹²

Tab. 7: Wunschlage nach Lebensstilgruppen

	Wunschgegend						
	Auf dem Lande	Kleinstadt	Mittelgroße Stadt	Umland größerer Stadt	Großstadt: Zentrum	Großstadt: Innere Stadt	Großstadt: Stadtrand
Lebensstiltyp	in %						
- Niveautyp	25	25	15	16	1	8	10
- Selbstverwirkl.	16	20	16	15	5	14	15
- Sachorientierte	21	29	18	14	2	9	7
- Erlebnistyp	19	15	18	9	8	9	22
- Tradit. Integrierte	30	25	18	9	0	10	11
- Zurückgezogene	34	24	21	5	1	8	8
insgesamt	26	25	18	10	2	9	10

Quelle: Datenbasis: Projekt: Lebensstile, Wohnbedürfnisse und Mobilitätsbereitschaft, Sowi-Bus 1996

Die oben vorgestellten Ergebnisse werden hier weitgehend bestätigt: Der jüngere Selbstverwirklichungstyp bevorzugt überdurchschnittlich häufig städtische Lagen, dabei jedoch häufiger die ruhigeren Lagen im Umland oder am Stadtrand. Auch der hochkulturell orientierte Typ schätzt insbesondere das Umland größerer Städte. Bemerkenswerterweise ist es jedoch der junge erlebnisorientierte Typ, der am häufigsten den Stadtrand als Wohnort bevorzugt – auch wenn sich ein überdurchschnittlich hoher Anteil Citylagen vorstellen kann. Die beiden traditionelleren, sicherheitsorientierten Typen bevorzugen mehrheitlich kleine Orte.

Am häufigsten stimmt bei den sicherheitsorientierten, traditionellen, sozial Eingebundenen die ideale Lage mit dem Wohnort überein (bei 53%), insbesondere bei Stadtrandbewohnern (neun von zehn) und Dorfbewohnern (sieben von zehn). Die Integration in die Gemeinde scheint besonders an diesen Standorten gut zu gelingen. Diese Gruppe ist

¹¹ Im Hinblick auf die Dimensionen, die räumliches Verhalten kennzeichnen (interaktives, expressives, evaluatives und kognitives), ist hier die evaluative Dimension angesprochen.

¹² Detaillierte Analysen zum Verhältnis von Wohnlage und Wunschlage und Auswirkungen auf Wohnzufriedenheiten im Ost-West-Vergleich sind zu finden in: Böltken, Schneider, Spellerberg 1998.

ferner mit dem Wohnort sehr zufrieden, insbesondere wird mit einem Wert von 8,5 auf einer Skala von 0 bis 10 die Nachbarschaft sehr positiv bewertet. Mehr als vier von zehn vergeben hier den Höchstwert 10.

Tab. 8: Wohnlage versus Wunschlage nach Lebensstilgruppen

	Ist=Soll: Dorf/Kleinstadt/ Peripherie	Ist: Do/Kl/Pe Soll: Stadt	Ist=Soll: Stadt	Ist: Stadt, Soll: Do/Kl/Pe	Insgesamt
Lebensstiltyp	in %				
- Niveautyp	52	9	16	24	100
- Selbstverwirkl.	34	7	28	31	100
- Sachorientierte	52	8	21	19	100
- Erlebnisstyp	38	16	20	26	100
- Tradit. Integrierte	58	11	14	16	100
- Zurückgezogene	53	7	22	18	100
Insgesamt	51	9	19	21	N=1244

Quelle: Datenbasis: Projekt: Lebensstile, Wohnbedürfnisse und Mobilitätsbereitschaft, Sowi-Bus 1996; Cramer's V: .11

Werden die Standorte in eher ländliche und eher städtische Wohngebiete dichotomisiert, so zeigt sich beim Selbstverwirklichungstyp ein ambivalentes Bild. Zum einen zählt diese Gruppe häufig zu den Stadtbewohnern, zugleich möchte die Hälfte der Städter der Stadt den Rücken kehren. Das Verhältnis bei den Dorf- und Umlandbewohnern ist deutlich günstiger, etwa 5:1 von Befürwortern zu Wegstrebenden. Auch beim jüngsten Typ, den Erlebnisorientierten, ergibt sich ein uneinheitliches Bild: Dorfbewohner streben zu einem vergleichsweise hohen Anteil das Stadtleben an (Verhältnis 2:1 von Ortsbefürwortern zu Ortsmüden), aber von den Stadtbewohnern zieht es die Hälfte in ruhigere Lagen (20% Übereinstimmung von Lage und Wunschlage, 26% Diskrepanz).

Über alle Wohnlagen betrachtet, stimmen bei weniger als einem Drittel dieser Gruppe (31%) Wohnort und Wunschort überein (43% im Durchschnitt). Dieser Typ wohnt häufig im Mietgeschossbau und in Großstädten – umso bemerkenswerter ist es, dass gerade diese junge Gruppe ausgesprochen häufig ein Eigenheim anstrebt: acht von zehn des „Selbstverwirklichungstyps“ sehen in einem Ein-/Zweifamilienhaus (einschl. Bauernhaus, 24%) das Idealhaus. Zugleich sollte ein solches Haus überdurchschnittlich häufig am Stadtrand oder im Umland gelegen sein. Dies scheint eine adäquate Vorstellung zu sein, weil bei drei Vierteln des am Stadtrand wohnenden Selbstverwirklichungstyps der Wunschort dem Wohnort entspricht. Trotz des hohen Verdienstes und der hohen kulturellen Kompetenzen hat es die Gruppe zu dem erfassten Zeitpunkt ihrer Wohnbiografie nicht geschafft, ihre Wohnwünsche zu realisieren. Sie sind entsprechend häufig unzufrieden mit den Wohnbedingungen, insbesondere mit den Umweltbedingungen am Ort.

Dies ist insofern ein für den Wohnungsmarkt besonders relevanter Befund, als diese Gruppe nach Lebensalter, Bildung und Einkommen in hohem Maße in der Lage sein dürfte, die Lücke zwischen Wunsch und Wirklichkeit zu schließen, sich in der Nähe großstädtischer Vielfalt nach dem privaten Rückzugsraum von Einfamilienhäusern umzusehen und damit den Suburbanisierungsprozess weiter zu verstärken. Die Wahrscheinlichkeit dafür ist

umso höher, als diese Gruppen in außerordentlich hohem Maß Umzugsabsichten äußert: 36% geben an, in den nächsten zwei Jahren umziehen zu wollen.

Hierauf Bezug nehmende Modelle sind in Großstädten entwickelt worden. Berlin hat beispielsweise einen Architekturwettbewerb unter dem Motto „Das städtische Haus“ durchgeführt, in dem dazu aufgerufen wurde, für 2.000 DM pro Quadratmeter Eigenheime bzw. Eigentumswohnungen von etwa 100 Quadratmetern Wohnfläche zu entwerfen. Die Gesamtkosten für das Eigenheim sollen 300.000 DM nicht übersteigen. Es ist anvisiert, bis zum Jahr 2000 an fünf innerstädtischen Standorten (Zehlendorf, Köpenick, Marzahn, Hohenschönhausen und Hellersdorf) jeweils 30 bis 100 Wohnungen dieses preisgünstigen Typs entstehen zu lassen (Süddeutsche Zeitung vom 12.03.1998, S. IV).

Umgekehrt bevorzugen traditionelle und einfache, häusliche Lebensstilgruppen das Leben auf dem Dorf und haben dies auch häufiger realisiert, sodass die Diskrepanzen in diesen Gruppen geringer ausfallen. Bei unterschiedlichen Wohnerfahrungen und quer durch alle Lebensstiltypen scheint sich – mit unterschiedlicher Gewichtung – die Stadt-Land-Bewegung durchzusetzen.

4 Zusammenfassung

Ausgangsthese dieses Beitrags ist, dass sich anhand von Lebensstilen spezifische Wohnverhältnisse und Wohnbedürfnisse identifizieren lassen. Im ersten Teil des Beitrags wurden sozialstrukturelle Wandlungsprozesse skizziert, die die Bedeutung des Lebensstilkonzepts für stadt- und regionalsoziologische Fragen erläutern. Im zweiten Teil wurde eine bundesweite Repräsentativbefragung zu Lebensstilen und Wohnbedürfnissen sowie das empirische Vorgehen der Typenbildung vorgestellt. Die Lebensstiltypologie teilt die Bevölkerung ein in homogene Gruppen, die auf Basis von kulturellem Geschmack, Freizeitaktivitäten und Lebenszielen gebildet werden. Die Ergebnisdarstellung bezieht sich auf Wohnstandorte, d.h. eine unterschiedliche Verteilung von Lebensstilen im Raum, und auf Wohnwünsche im Hinblick auf die Wohnlage.

Die Ergebnisse zeigen, dass zwar Lebensstilgruppen nicht exklusiv in bestimmten Wohngebieten anzutreffen sind, dass sich jedoch Schwerpunkte erkennen lassen. Ein „Hochkulturell interessierter Typ“ lebt vorzugsweise am Rand von Großstädten und dabei in Neubauwohngebieten. Bei einem in eher kleinen Gemeinden lebenden Typ „Traditionell, sozial Integriert“ zeigen sich die größten Übereinstimmungen zwischen Wohnort und Wunschort und auch eine hohe Wohnzufriedenheit. Auch der „Zurückgezogen lebende Typ“ lässt sich eher in ländlichen Gebieten finden – wo er auch leben möchte. Ein sachorientierter, pragmatischer und qualitätsbewusster Typ findet sich breitgestreut in allen Ortstypen, wobei er auch Großsiedlungen nicht meidet, in innerstädtischen, mit Gewerbe gemischten Gebieten jedoch seltener wohnt.

Bei den Wohnbedürfnissen herrscht weitgehende Übereinstimmung und zwar nicht nur für ansonsten kontrastierende Lebensstilgruppen, sondern auch für West- und Ostdeutsche (Böltken, Schneider, Spellerberg 1999). Auch wenn der moderne Selbstverwirklichungstyp die Stadtnähe sucht, so möchte er doch mehrheitlich nicht in städtischen Verhältnissen wohnen. Als Ideal gelten für diesen Typ offensichtlich die Wohnverhältnisse des hochkul-

turell interessierten Typs, der sich ein Haus am Stadtrand leisten kann und die städtischen Einrichtungen nutzt. Die Lebensstiltypen bilden offensichtlich keine neuen Muster der Raumnutzung aus – bzw. die möglicherweise vorhandenen sind auf dieser allgemeinen Standortebene nicht zu identifizieren (vgl. Helbrecht 1997). In der lebensstilspezifischen Kombination von Wohnerfahrungen, Perspektiven und Bewertungskriterien werden zugleich lebensstilspezifische Profile sichtbar, die in biografischer Hinsicht plausibel erscheinen, damit auch auf aktuellen Problemdruck und Handlungsbedarf auf dem Wohnungsmarkt aufmerksam machen. Handlungsrelevant werden die Wohnwünsche vor allem dann, wenn sie mit hoher Unzufriedenheit mit den aktuellen Wohnbedingungen zusammenfallen, wie dies bei den jüngeren Typen gegeben ist. Sie sind am häufigsten mit Umzugsüberlegungen befasst.

Die Tendenz der Stadtbewohner, Innenstädte mehrheitlich nicht länger als Wohnort zu wählen, deckt sich mit aktuellen Ergebnissen der Wohnungsmarktbeobachtung, z. B. am Beispiel von Dortmund, die „gängige Klischeevorstellungen vom ‚Auszug der Reichen und Kinderreichen‘ (widerlegen). ... Zweipersonenhaushalte bilden die stärkste Gruppe. ... Offensichtlich ziehen vergleichsweise viele Paare ins Umland bevor sie Kinder bekommen.“ (Kreibich 1999: 136 f.) Die wichtigsten Gründe für Randwanderungen liegen dabei nicht in der Bildung von Eigentum, sondern im Wunsch, im Grünen zu wohnen bzw. weniger Lärm und saubere Luft um sich zu haben. Volker Kreibich interpretiert die Randwanderung zwar mit einem möglichen Kinderwunsch, die Informationen aus der Lebensstilstudie sprechen bei den jungen Gruppen angesichts geringer Familienorientierung jedoch nicht notwendigerweise für eine Familiengründung. Entscheidend ist, dass der Wunsch dominiert, sich in ökologischer Hinsicht und auch im Hinblick auf die Wohnfläche zu verbessern. Der Problemdruck durch anhaltende Suburbanisierung (bzw. Desuburbanisierung) mit den damit verbundenen negativen Konsequenzen des Flächenverbrauchs und steigenden Verkehrsaufkommens wird in absehbarer Zeit nicht abnehmen, sofern nicht entsprechende Angebote auf dem innerstädtischen Wohnungsmarkt vorliegen.

In logistischen Regressionen wurde auch statistisch geprüft, inwieweit die gefundenen Standortunterschiede auf lebensstilspezifische Entscheidungen zurückgehen, auf materielle Ressourcen oder den Haushaltskontext der Befragten. Nach den Ergebnissen sind das Einkommen und der berufliche Status bei der dargestellten Gemeinde- und Quartierstypik kaum aussagekräftig. Der Wohnungsmarkt wird von vielfältigen Faktoren gesteuert, und die hier besprochene Gebietstypik weist eine so differenzierte Bevölkerungsstruktur auf, dass die sozialstrukturelle Gliederung der Bevölkerung räumlich kaum zum Ausdruck kommt. Über eine Segregation nach Nationalität bzw. ethnischer Herkunft kann hier angesichts der geringen Anzahl von Ausländern, die sich zudem auf bestimmte Lebensstilgruppen verteilen, keine Aussagen getroffen werden. Der Einfluss von Einkommen und Berufsprestige kommt in stadtteilbezogenen Untersuchungen, wie sie in anderen Beiträgen dieses Bandes vorgestellt werden, möglicherweise besser zum Ausdruck.

Das Lebensstilkonzept und die Klassifikation nach Haushaltstypen (in Anlehnung an Lebensphasen) sind bei den vorgestellten Analysen tragfähiger als die ungleichheitsorientierten Kategorien. Die statistischen Auswertungen lassen zugleich den Schluss zu, dass auch diese Klassifikationen der Bevölkerung die Verteilung auf bestimmte Wohnorte und

Quartiere nur in begrenztem Maße erklären können. Auffällig sind einzelne Untergruppen, wie z. B. junge Alleinlebende, der Erlebnistyp und die hochkulturell Interessierten, während beispielsweise zurückgezogen Lebende sich nicht danach unterscheiden, ob sie auf dem Land oder in der Stadt bzw. in städtischen Mischgebieten oder im Umland wohnen.

Die Hypothese, dass Lebensstile mit unterschiedlicher Raumnutzung in Zusammenhang stehen, kann vor dem Hintergrund dieser Untersuchung dahingehend reformuliert werden, dass einige Lebensstiltypen Affinitäten zu bestimmten Standorten aufweisen, andere jedoch breit verteilt sind. In vielen Quartierstypen leben die Lebensstilgruppen nicht stark segregiert voneinander und nicht bei allen Lebensstilgruppen sind Standortpräferenzen ausgebildet.

Vor dem Hintergrund der Ergebnisse kann ein dreistufiges Analyseraster für stadtsoziologische und stadtplanerische Studien vorgeschlagen werden: Für ökonomisch orientierte Problemstellungen (Marktsegmentationen) sind herkömmliche Schichtmodelle (bzw. Klassenlagen und Einkommen) wichtig. Mit dem zweiten, bekannteren Konzept des Haushaltskontexts bzw. der Lebensphasen kann insbesondere die Wohnungsversorgung aufgeschlüsselt werden, da Erfordernisse und Ansprüche beim Wohnen deutlicher mit den Etappen im Lebensverlauf variieren. Mit dem dritten, aufwendiger zu erhebenden Lebensstilkonzept können weiterführende Ergebnisse bei der Untersuchung von Einschätzungen und Bewertungen, symbolischen und ästhetischen Aspekten des Standorts, von Netzwerken und Kontakten gewonnen werden. Das skizzierte dreistufige Raster dürfte auch für Praktiker auf dem Wohnungsmarkt interessant sein, um die an Bedeutung gewinnenden kulturellen Aspekte bei sozialräumlichen Planungen berücksichtigen zu können.

Im folgenden möchte ich eine Studie von Martin Albrow zitieren, in der deutlich wird, dass bei zukünftigen Forschungen nicht die Typik eines Wohnquartiers das entscheidende Kriterium im Zusammenhang mit Lebensstilen bilden sollte, sondern die Formen der Gemeinschaftsbildung von Bewohnern eines Quartieres weiterführend sein dürften. Über die Handlungen im Quartier, am Wohnort, in der Region sowie über „Tele-Kontakte“ sind weitergehende Lebensstilunterschiede zu erkennen. So variieren Kontakte zu Nachbarn unserer Studie entsprechend deutlich mit der Lebensstilzugehörigkeit. Während die Hochkulturellen enge Kontakte pflegen, verhalten sich Selbstverwirklicher den Quartiersbewohnern gegenüber distanziert. Dies trifft auch für Stadtrandbewohner dieses jungen Typs zu.

Albrow und sein Team haben in dem Londoner Bezirk Tooting (Wandsworth) Bindungen an den Wohnort, Netzwerke, Konsum- und Freizeitmuster sowie Wahrnehmungen untersucht und festgestellt, dass der gleiche Ort ganz unterschiedliche Bedeutung für die Befragten hat und zugleich ausgesprochen positiv und negativ bewertet wird. Die Nähe zum Londoner Zentrum macht ihn für Bessergestellte attraktiv, und als „zone of transition“ bilden Ausländer einen hohen Bevölkerungsanteil. „Für einige ist es eine alte Gemeinschaft, für andere ist es eine neue Stätte der Gemeinschaft, die ihre kulturellen Wurzeln in Indien hat. Für einige ermöglicht Tooting Freizeitaktivitäten mit Gleichgesinnten, für andere ist es ein Ort zum Schlafen und mit Zugang nach London.“ (Albrow 1997: 308 f.) Während manche Menschen sich hier nur mit der privaten Wohnung verbunden fühlen, nutzen andere den öffentlichen Raum, und beide Gruppen können Kontakte mit Personen in

der ganzen Welt pflegen. Albrow interpretiert im Rahmen einer Globalisierungstheorie die unterschiedlichen Welten an einem Ort, die er als Soziosphären bezeichnet, mit den Worten: „Diese Menschen bewohnen soziale Sphären, die nebeneinander bestehen und sich räumlich überschneiden, aber grundlegend verschiedene Horizonte und Zeit-Spannen besitzen. Die Realität von Tooting besteht in der Verflechtung und gegenseitigen Beziehung dieser Sphären.“ (Albrow 1997: 303; vgl. auch Noller, Ronneberger 1995).

Der Stadtbezirk wird somit stärker durch die Pluralität und das raum-zeitlich verschachtelte Handeln der Lebensstile charakterisierbar als durch das Vorherrschen einer bestimmten Gruppe. Es bleibt zu hoffen, dass diese Art von Lebensstilforschungen fortgesetzt wird, um Formen räumlichen Handelns und die Konstitution von Räumen besser zu verstehen.

Literatur

- Albrow, M. (1997): Auf Reisen jenseits der Heimat. Soziale Landschaften in einer globalen Stadt. In: Beck, U. (Hrsg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 288–314.
- Apel, H. (1989): Fachkulturen und studentischer Habitus. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie. 9. Jg. Heft 1, S. 2–22.
- Bertels, L. (1997): Die dreiteilige Großstadt als Heimat. Ein Szenarium. Opladen: Leske + Budrich.
- Böltken, F.; Schneider, N.; Spellerberg, A. (1999): Wohnen – Wunsch und Wirklichkeit. Subjektive Prioritäten und subjektive Defizite als Beitrag zur Wohnungsmarktbeobachtung. In: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 2: Wohnungsmarktbeobachtung, S. 141–156.
- Bourdieu, P. (1987): Die feinen Unterschiede. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Conrad, M.; Burnett, L. (1985): Life-Style Research 1985. München: Burda Verlag.
- Dangschat, J. S. (1994a): Lebensstile in der Stadt. In: Dangschat, J. S.; Blasius, J. (Hrsg.): Lebensstile in den Städten. Opladen: Leske + Budrich. S. 335–354.
- Georg, W. (1998): Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie. Opladen: Leske + Budrich.
- Hamm, B. (1982): Einführung in die Siedlungssoziologie. München: Beck.
- Hartmann, P. (1999): Lebensstilforschung. Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung. Opladen: Leske + Budrich.
- Johaentges, A. (1996): Das Dorf als Wohnstandort – Eine Analyse von Wanderungsbewegungen in ländliche Räume. Bonn: Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie e.V.
- Klee, A. (2001): Der Raumbezug von Lebensstilen in der Stadt. Passau: L.I.S. Verlag.
- Kreibich, V. (1999): Der Wohnungsmarkt in der Stadtregion – ein weißer Fleck der Wohnungsmarktbeobachtung und Wohnungspolitik. In: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 2: Wohnungsmarktbeobachtung, S. 133–140.
- Läpple, D. (1991): Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Häußermann, H. u. a. (Hrsg.): Stadt und Raum. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 157–207.
- Löw, M. (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lüdtke, H. (1989): Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile. Opladen: Leske + Budrich.
- Müller, H.-P. (1992): Sozialstruktur und Lebensstile. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Noller, P.; Ronneberger, K. (1995): Die neue Dienstleistungsgesellschaft. Berufsmilieus in Frankfurt am Main. Frankfurt am Main/New York: Campus.

- Richter, R. (1989): Subtile Distinktion zur Reproduktion sozialer Ungleichheit im mikrosozialen Bereich. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Jg. 14., Heft 3, S. 53–63.
- Schneider, N.; Spellerberg, A. (1999): Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität. Opladen: Leske + Budrich.
- Schulze, G. (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Frankfurt am Main: Campus.
- Spellerberg, A. (1993): Lebensstile im Wohlfahrtssurvey 1993. Dokumentation zum Konzept und zur Entwicklung des Fragebogens. Wissenschaftszentrum Berlin.
- Spellerberg, A. (1996): Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland. Berlin: edition sigma.
- Spellerberg, A. (1997): Lebensstile und Wohnverhältnisse. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Arbeitspapier FS III 97–404.
- Zapf, W.; Habich, R. (Hrsg.) (1996): Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland. Sozialstruktur, sozialer Wandel und Lebensqualität. Berlin: edition sigma.
- Wishart, D. (1999): FocalPoint Clustering. User Guide. St. Andrews, GB.